

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Sonntag, 05. November 2017, 10:15 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt aus Anlass des 125. Kirchweihjubiläums
St. Barbara, Gelsenkirchen-Erle – 125 Jahre Katholische Kirche in Erle –
31. Sonntag im Jk A – Sonntag, 05. November 2017, 10:15 Uhr –
St. Barbara, Gelsenkirchen-Buer-Erle**

Texte: Ex 33,7-11;
1 Petr 2,4-9;
Joh 2,13-22.

„Seht Gottes Zelt auf Erden, verborgen ist er da“

(Motto des Jubiläumsjahres)

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Festgemeinde!

I.

Die Barbara-Figur an der Wand eines Stollens oder an einer prominenten öffentlichen Stelle im Bergwerk hat mich bei jeder meiner bisherigen Grubenfahrten, sei es als Jugendlicher in meiner Heimat Marl, als Kaplan in Haltern und erst recht als Ruhrbischof immer daran erinnert: In unserer Region gehören die Kirche und der Bergbau eng zusammen. Die Geschichte unseres Bistums und seine historischen Ursprünge sind dafür ein beredtes Beispiel. Das unermüdliche Wirken des ersten Ruhrbischofs, Franz Kardinal Hengsbach, zeigt das ebenso, wie das Selbstverständnis vieler Gemeinden und Pfarreien unserer Diözese, ihrer Verbände und unsere Verortung als katholische Kirche mitten in der Gesellschaft des Ruhrgebiets. Nicht zuletzt spricht

auch der Kreuzweg auf die Halde beim Bergwerk Prosper Haniel in Bottrop, initiiert von meinem Vorgänger Bischof Dr. Hubert Luthé, seit 1995 eine eindeutige Sprache. Was sich am Kreuzweg auf die Halde hinauf ablesen lässt, nämlich das Einander von volklichlich geprägtem, tief verwurzeltem alltäglichen Glauben mit der konkreten Arbeitswelt des Bergbaus, das hat sich in den letzten zweihundert Jahren im Ruhrgebiet, genauer seit den Anfängen des Bergbaus, immer wieder gezeigt. Ohne Gottvertrauen und Kirchenverbindung konnten sich bis in die letzten Jahre und Jahrzehnte hinein die allermeisten Bergleute, ihre Familien und die Menschen, mit denen sie lebten, nicht verstehen.

II.

Genau dafür steht die hl. Barbara, die Patronin dieser Kirche, die vor hundertfünfundzwanzig Jahren geweiht wurde. Die hl. Barbara mit ihrem Turm ist seit frühen Zeiten als Patronin der Bergleute angerufen worden. Ihr Name bedeutet übersetzt „die Fremde“. Sie gehört zu den Märtyrerinnen des dritten Jahrhunderts und wurde der Überlieferung zufolge von ihrem Vater enthauptet, weil sie sich weigerte, ihren christlichen Glauben und ihre Hingabe an Gott aufzugeben. Der Legende nach war sie schön und klug und darum sehr begehrt. Sie wies jedoch ihre Verehrer zurück, besuchte doch die junge Frau eine Gruppe junger Christen, die sich, trotz der Christenverfolgung durch den damaligen Kaiser, heimlich traf. So lernte sie das Evangelium kennen und kam zu der Erkenntnis, Christ werden zu wollen. Ihr Vater versuchte, sie von diesem Vorhaben abzuhalten und sperrte sie in einen eigens dafür gebauten Turm. In der Abgeschlossenheit ihres Gefängnisses stärkte dies ihren Glauben, was dazu führte, dass sie einen grauenhaften Märtyrertod erleiden musste.

Die hl. Barbara zählt zu den vierzehn Nothelfern. Ihr Verhalten im Angesicht von Verfolgung und Tod gilt als Symbol für Wehr- und Standhaftigkeit eines gläubigen Christen. Ihr Attribut, der Turm, hat in der Regel drei Fenster, die an die Dreifaltigkeit erinnern. Die Bergleute wählten sie zu ihrer Patronin, ebenso die Hüttenarbeiter, Steinhauer und Geologen; darum wird sie mit Bergbauwerkzeugen dargestellt. Weil sie eine kurze Zeit auf der Flucht vor ihrem Vater und den Verfolgern von einem Felsen geschützt wurde, der sich öffnete und sie verbarg, wird sie als diejenige verstanden, die den Bergleuten ihre Fürsprache gewährt. Leider half ihr dieser kurze Moment des Schutzes auf Dauer nicht. Hinzu kommt die alte Tradition des sogenannten Barbarazweiges, der an ihrem Gedenktag, dem 4. Dezember, als Zweig von einem Obstbaum

geschnitten, ins Wasser gestellt wird, um dann am Heiligen Abend zu blühen. In der Regel handelt sich dabei um ein Kirschbaum-, einen Apfelbaum- oder einen Forsythienzweig. Er soll in kalten und düsteren Winterzeiten Licht in die Wohnungen bringen und geht auf eine kleine Geschichte der Barbara-Legende zurück, in der berichtet wird, dass sie auf dem Weg in das Gefängnis mit ihrem Gewand an einem Zweig hängen blieb. Diesen abgebrochenen Zweig habe Barbara in ein Gefäß mit Wasser gestellt; er sei genau an dem Tag, an dem sie zum Tode verurteilt wurde, erblüht. Übrigens erzählen auch noch die Knöpfe der alten bergmännischen Uniformen, die hier im Ruhrbergbau häufig neunundzwanzig Knöpfe zieren, von den neunundzwanzig Lebensjahren der hl. Barbara. Die dann oft obersten drei Knöpfe, die geöffnet sind, sollen entweder Glaube, Hoffnung und Liebe symbolisieren oder an die Dreifaltigkeit und somit an die drei Fenster in der 3-jährigen Kerkerhaft im Turm der hl. Barbara erinnern. Hier zeigt sich, wie sehr der christliche Volksglaube mit einem standhaften Lebenszeugnis zu tun hat und mit der Deutung der Arbeits- und Lebenswelt der gläubigen Menschen in vielfacher Weise zusammenkommt. Es geht dabei um ein Ziel: Glaube und Alltag gehören zusammen, Kirche und Arbeitswelt sind nicht auseinanderzubringen!

III.

Die Patrozinien vieler Kirchen in unserer Region haben eben auch darum mit der Geschichte des Bergbaus zu tun. Sie erinnern an die Bedeutung der Würde der Arbeit für die Menschen und zugleich an ein unerschütterliches Gottvertrauen, das Kraft zum Leben und dafür gibt, Anstrengungen oft übermenschlicher Art durchzustehen. Der Glaube ist Hilfe für das Bestehen vieler Gefahren im Leben. Diese so geprägte Geschichte des Bergbaus geht im kommenden Jahr in Deutschland zu Ende. Jede große Tradition des Glaubens hat Zukunft dort, wo sie nicht nur ein Erinnern an Gewesenes ist, sondern zeigt, wofür der Glaube steht, den wir in dieser Kirche hier seit hundertfünfundzwanzig Jahren in Wort und Sakrament und in der Gemeinschaft mit unzähligen Menschen feiern und bezeugen.

Dieser Glaube ist dabei der Glaube vieler einzelner Menschen, die in der Gemeinschaft der Kirche zusammengehören und sich oft nur über diese Gemeinschaft in diesem ihrem Glauben bestätigt und gefestigt wussten und wissen. Der Glaube, so sehr er das Geschenk Gottes an jeden einzelnen ist, ist immer Glaube in Gemeinschaft und somit kirchlicher Glaube. Als solcher steht er heute vor einer großen neuen Bewährungsprobe. Er braucht Menschen wie die hl. Barbara, die,

wie die Legende bildhaft erzählt, dem Dreifaltigen Gott glauben, woran uns im Alltag vor allem das Kreuzzeichen erinnert. Das Bekenntnis zu Jesus Christus, Gott als Mensch unter uns, ist dabei genauso bedeutsam, wie die Überzeugung, dass wir alle nicht durch Zufall, sondern durch den Willen Gottes, der unser Schöpfer ist, unser Leben erhalten und darum Gott als Vater bezeugen. Schließlich ist die Dynamik, die durch die Liebe Gottes unter uns Menschen in Jesus Christus ausgelöst worden ist und in der Kraft seines Geistes fort dauert, eines der Fundamente unseres Kircheseins. Dafür braucht der Glaube die Gemeinschaft der Mitgläubenden. Denn wer glaubt, ist nie allein! Dieser Glaube drückt sich darum auch sehr in den Gefühlen aus, wenn wir gemeinsam singen und beten oder auch eine Kirche betreten und in ihr die Atmosphäre des Betens vieler Generationen spüren, denen wir uns betend anschließen. Immer dann wissen wir: Hier haben wir Heimat, hier sind wir Zuhause. Hier finden wir die Kraft zu einem Glaubenszeugnis, wie es die hl. Barbara zu ihrer Zeit gegeben hat. So werden wir eine Zukunft haben. Denn wo dies geschieht, da können wir mutig nach vorne weitergehen. Wie aber geht das?

IV.

Dabei von „Gottes Zelt auf Erden“ zu sprechen, wie hier in St. Barbara in Erle, bedeutet konkret dabei auch, dass die Gemeindebezirke St. Suitbert, St. Bonifatius und St. Ida dazugehören und gemeinsam mit St. Barbara einen Teil der derzeitigen Propsteipfarrei St. Urbanus bilden. So öffnet sich der Blick für die Kirche weit über das einzelne Gotteshaus und die dazugehörige Gemeinde hinaus. Wir sehen, dass sich so auch der Heimatsbegriff erweitert und am besten umschrieben wird mit der Einsicht, dass wir in der großen Kirche aller Heimat haben und Zuhause sind. Dabei erinnert das Motto dieses Jubiläumsjahres, das aus einem wunderbaren Kirchenlied stammt, daran, dass für uns Christen Heimat zu haben, bedeutet, ständig unterwegs zu sein. „Seht Gottes Zelt auf Erden, verborgen ist er da.“ Diese Liedstrophe erinnert an Menschen, die unterwegs sind und Heimat in Zelten finden, wie wir es in der Geschichte des Volkes Israels bestens sehen. Das Offenbarungszelt, das Mose auf seinem langen Weg in das Gelobte Land (vgl. Ex 33,1-6) außerhalb des Lagers aufschlägt (vgl. Ex 33,7 ff), erinnert daran, dass Gott auf dem Weg des Volkes Israel als er selber gegenwärtig ist, sein Volk trägt und stützt, um ihm seine Gegenwart zu zeigen, die sich gleichzeitig immer verbirgt. Gottes Gegenwart ist Dasein und Verborgensein. So erfahren wir es. Am dichtesten sehen wir Katholiken dies mit glaubenden Augen im Geheimnis der Eucharistie, in der wir Brot sehen und die Gegenwart Jesu Christi glauben, da er dort verborgen gegenwärtig ist. Was uns das Zelt für den Weg der Kirche

zeigt, das zeigt uns im Sakrament der Eucharistie die Gegenwart Gottes selber. Wir müssen lernen, so schwer es in unserer Welt oft ist, das Paradoxe auszuhalten. Im Verborgenen ist Gott da, im Gegenwärtigen bleibt er verborgen. So sind wir dem Geheimnis Gottes als dem Dreifaltigen Gott nahe. Wie sonst könnten wir sagen, dass wir in Jesus Christus, dem Sohn Gottes, den Vater sehen? Wie sonst bezeugen, dass in der Kirche Gottes Geist gegenwärtig ist, der der Geist des Vaters und des Sohnes ist? Überall sind wir unterwegs, in den Zelten unserer Welt, um Zeuginnen und Zeugen vom gegenwärtigen und verborgenen, vom verborgenen und doch gegenwärtigen Gott zu sein und zu werden.

Dieses Verstehen hilft uns auch, die Lesung aus dem 1. Petrusbrief besser zu begreifen, wenn von Jesus als dem lebendigen Stein die Rede ist (vgl. 1 Petr 2,4), der ausgewählt ist, Eckstein zu sein (vgl. 1 Petr 2,6). Dieser Eckstein ist ein Stein des Anstoßes, ein Felsen, an dem man zu Fall kommt (vgl. 1 Petr 2,8). Die Glaubenden in der Kirche sind dabei diejenigen, die diesen lebendigen Stein bezeugen als ihr Fundament, damit sie Gottes große Taten verkünden, weil sie in sein wunderbares Licht gerufen sind (vgl. 1 Petr 2,9). Wer einen Stein sieht, der denkt in der Regel nicht an Leben, sondern an Totes oder an Solches, das sich verfestigt und zu Hartem geformt wurde. Dieses Wort des 1. Petrusbriefes ist eben paradox zu verstehen. Jesus ist wie ein Stein, an dem man Anstoß nimmt, an dem manche auch zu Fall kommen, weil sein Beispiel zu herausfordernd und auch überfordernd ist. Zugleich ist Jesus der Lebendigste, den wir im Evangelium kennenlernen, um selber zu lebendigen Zeugen der Kirche zu werden und damit zu lebendigen Zeugen der Gegenwart Gottes in unserer Welt. Hier sehen wir, was heute Kirchesein bedeutet: Zwar fest zu sein, aber doch sehr flexibel und wach dem Leben zu dienen, niemals ideologisch und kleinkariert, sondern immer groß, weit denkend und glaubend. Wir haben eine Heimat und sind doch offen für die Menschen in Not. Wir sind fest im Glauben und doch lebendig allen nahe!

Wo genau das geschieht, da bezeugen wir, was das Evangelium uns ebenso deutlich mit der Vertreibung der Händler aus dem Tempel und der Tempelreinigung (vgl. Joh 2,13-22) erzählt. Zwar macht der Evangelist Johannes deutlich, dass Jesus den Tempel zu Jerusalem als den geheiligten Ort Gottes zeigen will, um darauf hinzuweisen, dass der eigentliche Tempel, um den es geht, er selbst ist: „Er aber meinte den Tempel seines Leibes. Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der

Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte“ (Joh 2,21-22). Gerade in den Umbruchsituationen, in denen wir in unserem Bistum stehen und nicht wenige Abschied nehmen werden von geliebten Kirchengebäuden, die ihnen Heimat geworden sind, ist dieses Wort eine Herausforderung und zugleich ein Trost. Denn mögen auch alle irdischen gebauten und aus Steinen errichteten Tempel vergehen, der eigentliche Tempel, das eigentliche Zuhause ist der lebendige Gott, in Jesus als Mensch unter uns, der im Geist unter uns wirkt. Somit zeichnet sich ein anderes Bild der Kirche, als wir es oft gewohnt sind. Die Kirche ist Heimat, jedoch nicht als Ort eines unbeweglichen Zuhausees, sondern der Geborgenheit im lebendigen Gott, der uns auf den Weg schickt. Darum passt das Bild des Zeltens nicht nur zu unserer Feier, sondern auch in unsere Gegenwart. Die Kirche ist uns Heimat als Heimat auf dem Weg, eben sichtbar im Zelt, das aufgebaut und niedergelegt wird, weil es weiter geht und uns doch versichert: Wir sind nie heimatlos. Gott ist immer gegenwärtig. Er ist unsere Heimat!

V.

So auf das Kirchweihjubiläum von St. Barbara hier in Erle zu schauen, ist ein Grund zum Dank für die unzähligen Ströme von Beterinnen und Betern, von Priestern und vielen, die hier die Seelsorge mitverantwortet haben und verantworten, für Dank an die Heimat, die dieses Gotteshaus bietet, weil es für die Kirche als Heimat steht, die aber in unseren Zeiten mit dem Motto des Jubiläumsjahres eben bestens im Bild des Zeltens begriffen wird. Das Zelt erinnert nämlich an uns Menschen und damit an die hl. Barbara, die eine Zeugin des Dreifaltigen Gottes ist, eine Zeugin für die Schönheit und den Charme, einen lebendigen und immer wieder neuen Weg des Glaubens zu gehen. Für diesen Glauben an diesem Ort darf ich als Ihr Bischof im Namen unseres Bistums und der Kirche Dank sagen. Um diesen Glauben, den Sie als einzelne und in Gemeinschaft, untrennbar auf einander verwiesen, leben, bitte und bete ich. Es ist ein Glaube, der gegenwärtig wird und doch verborgen bleibt. Es ist ein Glaube der Kirche, der fest ist und doch zugleich geistgewirkt auf dem Weg. Es ist ein Glaube, der stärkt und zugleich herausfordert, der ausruhen lässt und bis an die äußersten Grenzen, auch der Belastbarkeit, führen kann. Es ist ein Glaube, der schließlich nichts anderes ist als gelebte Liebe und Trost. Und wieviel Trost haben nicht die Bergleute auf die Fürsprache der hl. Barbara und vieler anderer Heiliger erfahren, weil er tief gründet und doch weit nach vorne weist, weil er eine lebendige Vergangenheit kennt, und doch noch mehr von einer lebendigen Zukunft überzeugt ist. Wer den Glauben so lebt, der wird nicht der Gefahr erliegen, zu denken, die Kirche sei einzig heilig. Sie

ist immer auch sündig. Sie ist manchmal ein „Haus voll Glorie“, oft aber auch ein Haus voll von Schmerz. Sie ist eine Kirche, erbaut auf Jesus Christus und zugleich doch eine Kirche der Menschen. Sie ist eben Gottes Zelt auf Erden, wo er verborgen ist, darin aber in menschlichen Gebärden den Menschen nahe. Die Kirche ist eben ein wanderndes Volk, das Gott durch die Zeit leitet, weil er uns am Ziel der Zeiten seine ewige Heimat, sein Haus bereitet hat (vgl. GL Nr. 478). Das Motto des Jubiläumsjahres stammt aus diesem schönen und aus voller Kehle immer wieder gern gesungenen Lied „Ein Haus voll Gloria schauet weit über alle Land“. Am Ende des Textes singen wir gemeinsam in der 5. Strophe, was uns und allen Christen, hoffentlich allen Menschen, beschieden sein mag: „Gott, wir loben dich, Gott, wir preisen dich. Oh lass im Hause dein uns all geborgen sein!“ (GL 478,5) Amen.